

Gastbeitrag

Die Probleme der Schule sind hausgemacht

Wissenslücken an der Volksschule Berner Schülerinnen und Schüler führen ihre Startprobleme am Gymnasium auf den Lehrplan 21 zurück. So einfach ist es nicht, findet unser Gastautor.

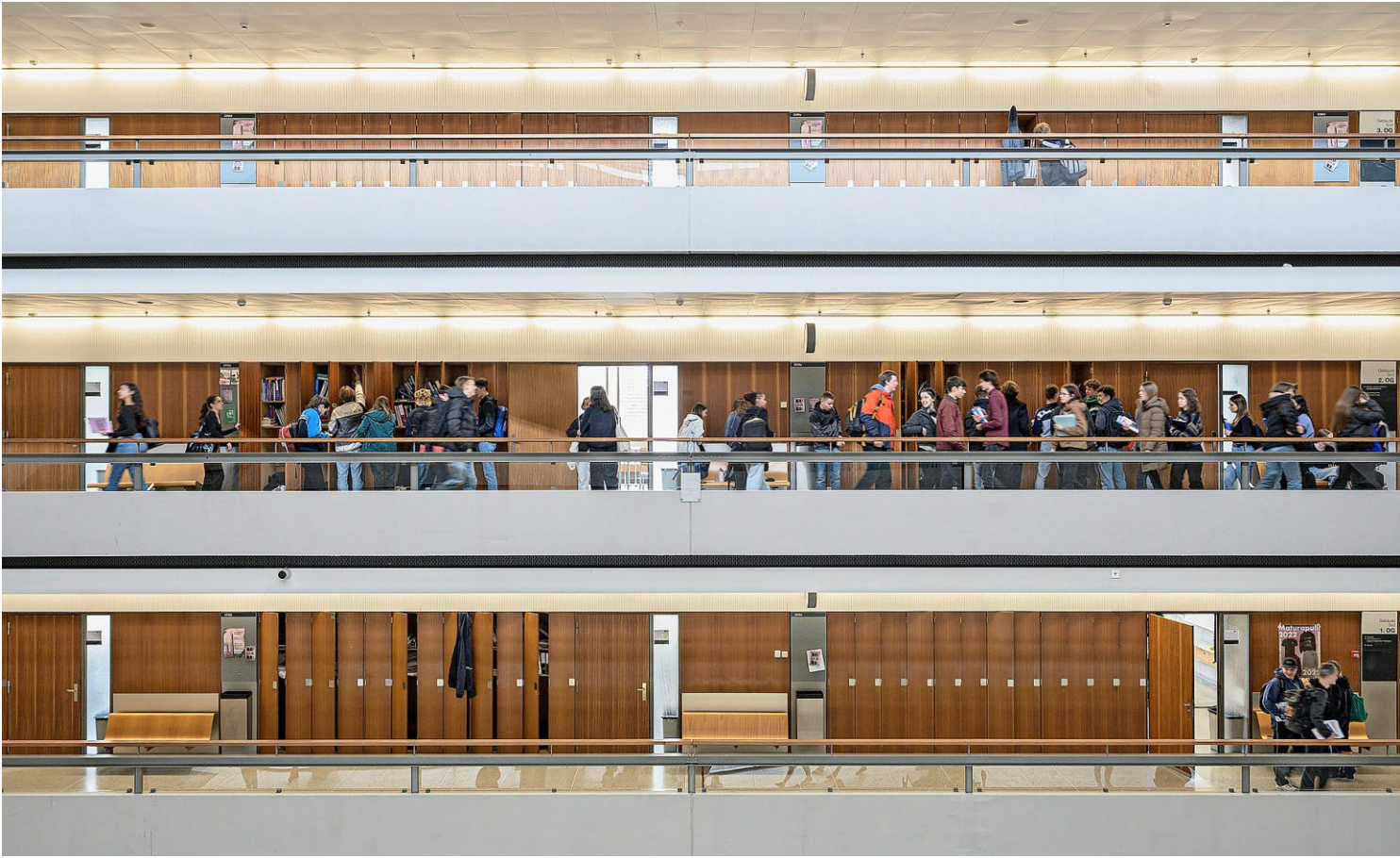
Andreas Aebi

Der Frachter Schule hat ein Leck im Heck, und keiner der Kapitäne will was zugeben. Der Artikel zu den Klagen der Berner Gymnasiastinnen und Gymnasiasten zeigt exemplarisch: Verwaltung und Erziehungswissenschaft flüchten sich in Schutzbehauptungen.

Lange schienen die Schüler und Schülerinnen nur in Lesen, Rechtschreibung und Grammatik zu schwächeln. Die Rückmeldungen von Berufsschulen, Gymnasien und Universitäten zeugen nun aber von einer umfassenden Sprachkrise, die auch Wortschatz und Satzbau erfasst. So zeichnet sich am Bildungshorizont eine Generation von Lehrlingen und Studierenden ab, die Mühe bekundet, sich mündlich und schriftlich noch verständlich auszudrücken. Der Kollateralschaden ist gross; ganze Berufsbildungs- und Studiengänge leiden darunter.

Auf der Spurensuche landen die Medien bei den Zeichen der Zeit. Tatsächlich verursacht die digitale Dauerbeschäftigung der Jugendlichen mit ihren Peers und sich selbst zu viel Ablenkung. Tatsächlich beeinträchtigt die Heterogenität den Lernerfolg. Gerade im Kanton Bern gibt es einen Trend zu Schulzentren mit heterogenen Klassen. In Zeiten von Personalmangel bedeutet das: zu viele Kinder in der Klasse, zu wenig Betreuungszeit.

Neu ist aber, dass Jugendliche ihre Einstiegsprobleme am



Das Gymnasium Neufeld in der Stadt Bern. Foto: Franziska Rothenbühler

Gymnasium mit dem Lehrplan 21 in Verbindung bringen: «Kulturschock!» Mich überrascht der Denkansatz nicht; umso mehr befremdet mich die Reaktion des Erziehungswissenschaftlers.

Statt die Probleme einzuräumen, bezichtigt Marc Eyer die Mittelschulen der Rückständigkeit: Die Volksschule sei pädagogisch weiter als die Gymnasien mit ihrer Inhaltsorientierung und ihren überfüllten

Fächern. Gleichzeitig findet er, die Studierfähigkeit, Kompetenzen wie Lesen, Schreiben und Rechnen, sei wichtiger als vollständiges Vorwissen in Studienfächern.

Zum Kuckuck! Genau diese Kulturtechniken kriegt ja die Volksschule nicht mehr hin. Und auch in den letzten Leistungstests (Nordwestschweiz) gibts keine Anzeichen, dass der Abschwung mit dem Lehrplan gebremst wurde – im Gegenteil.

Abgedroschen ist Eyers Versuch, Inhalte gegen Kompetenzen ausspielen zu wollen. Jeder Lernerfolg ist ein Zusammenspiel von inhaltlichem Wissen, Kompetenzen und mentaler Bereitschaft. Der Lehrplan 21 überfordert das Personal aber seiner Fülle wegen. In vielen Fächern werden Dutzende von Kompetenzen aneinandergereiht, ohne Gewichtung.

An der Fortbildungstagung wird dann der «Mut zur Lücke»

propagiert. Die Gefahr der Verzettlung, des Lernens ohne Aufbau und Verknüpfung, räumt dieser Rat nicht aus dem Weg. An die Säcke muss jetzt die Bildungspolitik: den Lehrplan auf die relevanten Kompetenzen zurückstutzen – subito.

Die Bildungsdirektion Bern suggeriert mit dem Hinweis, die Übertrittsquote liege konstant bei 20 Prozent, die Gymnasien hätten dieselbe Auswahl wie früher. Seit 2005 stehen sie

aber in Konkurrenz zu den Berufsmittelschulen und seit 2008 zu den Fachmittelschulen. Betrachten wir schweizweit nur die gymnasiale Maturität, dann erfolgte in vierzig Jahren eine Verdoppelung von 10 auf 22 Prozent. Beziehen wir die neuen Bildungsgänge Berufsmatur und Fachmatur ein, hat sich die Quote seit 1980 vervierfacht; im Jahr 2022 absolvierten 41,9 Prozent eine Maturität.

Die Statistiken verraten noch mehr: Leistungsstarke Jungs wandern ab zur Berufsmatur. Den Ausfall kompensieren die Gymer mit schwächeren Kandidatinnen und Kandidaten. Bildungslücken nimmt man also in Kauf. Auch dafür gibt es Indizien. Die Prüfungsaufgaben der Gymnasien wurden in den letzten fünfzehn Jahren kontinuierlich vereinfacht, gerade im Deutsch.

Und wer beim Eintritt schon Lernlücken hat, wird zum Stützkurs gebeten. Seit August 2019 verfügt jedes Berner Gymnasium über ein Konzept zur Förderung der basalen Studierkompetenzen in der Erstsprache und in Mathematik. Das Aufholprogramm soll sicherstellen, dass alle SchülerInnen die grundlegenden Anforderungen erreichen. Denn am Anspruchsniveau der Maturität hält der Bund fest. Gut so.

Der Autor war Klassen- und Fachlehrer an der Sekundarschule Langnau. Er ist freischaffender Journalist und war als Politiker für die SP tätig.

Bei diesem Radar in Biel kann es eine Busse geben, auch bei Grün

Eifrige Blitzer An einer Kreuzung häufen sich seltsame Blitzer-Fälle. Offiziell ist alles perfekt – doch eine Recherche wirft Fragen auf.

Die Ampel springt auf Grün, der Motor heult auf, das Auto rollt los – und plötzlich blitzt es. Genau das ist Mitte September einer Autofahrerin in Biel passiert, an der Kreuzung Zentralstrasse/Silbergasse, gleich bei Kongresshaus und Esplanade.

Es ist Freitag, wenige Minuten vor Mittag, Sandra Rychener fährt mit ihrem Auto über die Silbergasse Richtung Bahnhof. Sie spurt rechts ein, die Ampel leuchtet Rot. Vor ihr steht noch ein weiteres Auto in der Reihe. Die Ampel schaltet auf Grün, das Auto vor Rychener fährt los, sie gleich hinterher.

Als sie am Ende der Kreuzung ankommt, blitzt es. Rychener und ihre Beifahrerin sind überrascht, gehen aber von einem Fehler im Radar aus. Doch dem ist nicht so: Knapp zwei Wochen später flattert eine saftige Busse in Höhe von 250 Franken in den Briefkasten Rycheners.

Erst denkt sie, sie könnte gebüsst worden sein, weil sie zu schnell fuhr. Doch auf der Busse steht unmissverständlich «Nichtbeachten eines Wechselblinklichtsignals». Also Überfahren eines Rotlichts. Dabei sagt Rychener: «Es war sicher noch

Grün, als ich losfuhr.» Sie habe zwar nicht besonders schnell fahren können, da sie noch ein Auto vor ihr hatte. Aber mit einem durchaus normalen Tempo. Zudem hatte es noch Autos hinter ihr. Ob diese auch geblitzt wurden, konnte Rychener nicht erkennen. Sie ist sich aber sicher: Diese Busse hat sie fälschlicherweise erhalten.

Der Stadt sind keine Probleme bekannt

Die Stadt Biel will derweil nichts von einer Fehlfunktion des Radars wissen. «Die Anlage funktioniert einwandfrei», sagt André Glauser, Leiter der Abteilung öffentliche Sicherheit der Stadt Biel. Das sei auch in den vergangenen Monaten so gewesen. Die Radare würden einmal pro Jahr vom Bundesamt für Metrologie (Metas) geeicht, jeweils die Kamera sowie die Induktionsschleife. Beides wurde im September letztmals überprüft, die Kamera Anfang Monat und die Schleife Ende des Monats.

Die Radarfotos könnten bei der Stadt eingesehen werden. Darauf sei unter anderem jeweils die Rotlichtzeit – also, wie lange vor dem Überfahren die

Ampel auf Rot geschaltet hat – die Gelbzeit, die gefahrene Geschwindigkeit, die Uhrzeit und das Datum ersichtlich. Die Farbe der Ampel sei zwar nicht direkt auf dem Foto zu erkennen, dafür aber eine Kontrolllampe, welche die Farbe der Ampel anzeigt. Auf der Busse von Sandra Rychener steht, die Ampel sei zur Zeit des Blitzes bereits 1,46 Sekunden auf Rot gestanden. Zählt man dies mit den rechtlichen Zeiten von Gelb (drei Sekunden) und Rot (0,5 Sekunden) zusammen, hätte sie 4,96 Sekunden vor dem Blitzerfoto über die da grüne Ampel fahren müssen und dann eben diese Zeit gebraucht haben, um die Kreuzung nicht ganz zu überqueren. Fehlfunktionen seien sehr selten, denn das Monitoring sei eng, sagt das Metas.

Aber: Die Recherchen zeigen, dass die Zeiten bei diesem Blitzer extrem knapp bemessen sind. Der Rot-Grün-Zyklus ist bei dieser Ampel unterschiedlich lang. Manchmal bleibt sie sehr lange Grün – teilweise mehr als 50 Sekunden lang, wenn gerade ein Bus durchfährt – und manchmal nur sehr kurz, dass es nach weniger als fünf Sekunden bereits wieder Rot ist. Meist ist es aber

zwischen sieben und zwölf Sekunden Grün.

Bei den Beamten harsch abgeblitzt

Sandra Rychener meldete sich beim Polizeiinspektorat der Stadt Biel. Dieses kümmert sich um Kontrollen und Bussen an Ampeln, die Polizei lediglich um die Geschwindigkeitsüberprüfung. Rychener schilderte ihren Fall am Telefon. Aber: «Ich wurde extrem arrogant abgeblitzt. Da kam gar kein Verständ-

nis, das war nur ärgerlich.» Der Beamte habe sich auf den Standpunkt gestellt, sie sei nun mal bei Rot drübergefahren, dabei bleibe es auch.

Rychener ist immer noch verwundert. Es sei ihre allererste Busse für ein überfahrenes Rotlicht überhaupt, sie sei pflichtbewusst im Strassenverkehr und würde Bussen auch bezahlen, wenn sie im Fehler sei. Auf Facebook fragt sie mit einem Post in einer Gruppe, ob jemand Ähnliches erlebt hat – und die Kom-

mentare unter dem Post überschlagen sich.

Mehrere Personen berichten von sehr ähnlichen Vorfällen an dieser Kreuzung. Bei einigen kam gar keine Busse, bei anderen schon. Eine Person schilderte eine ähnliche Erfahrung wie Rychener, berichtete jedoch von einem freundlichen Beamten beim Polizeiinspektorat.

André Glauser von der Stadt Biel sagt, den Betroffenen würde jeweils erklärt, wieso sie eine Busse erhalten hätten. Ausserdem werde ihnen angeboten, Einsicht in die Blitzerfotos zu nehmen und sie würden auf die rechtlichen Möglichkeiten aufmerksam gemacht.

Das hat Sandra Rychener anders erlebt. Sie sei weder aufgeklärt worden noch wurde ihr das Foto angeboten. Sie bleibt ratlos zurück: «Ich hätte wohl mitten auf der Kreuzung stehen bleiben müssen.» Sie will die Kreuzung meiden: «Ich fahre nicht mehr dort durch.»

Und sie geht nun noch schriftlich gegen die Busse vor, allerdings rechnet sie sich nicht allzu grosse Chancen aus.



Der Radar an der Kreuzung Zentralstrasse/Silbergasse blitzt manchmal auch Leute, die bei Grün losgefahren sind. Foto: Matthias Käser

Nicolas Geissbühler (BT)